

BILDUNG & SPRACHE

ODER AUSKÜNFTE ÜBER DIE GEGENWART

Von Oscar Borkowsky

„Alles Sprechen und Schreiben von heute, auch das der Fachmänner, hat als der Inbegriff leichtfertiger Entscheidung die Sprache zum Wegwurf einer Zeit gemacht, die ihr Geschehen und Erleben, ihr Sein und Gelten, der Zeitung abnimmt. Der Zweifel als die große moralische Gabe, die der Mensch der Sprache verdanken könnte und bis heute verschmäht hat, wäre die rettende Hemmung eines Fortschritts, der mit vollkommener Sicherheit zu dem Ende einer Zivilisation führt, der er zu dienen wähnt.“

Karl Kraus, „Die Sprache“

Das Thema soll – sozusagen als lahmender Gaul – nicht totgeritten, es muss aber von Zeit zu Zeit aufs Tapet gebracht werden, damit man der Angelegenheit wieder auf die Sprünge hilft: Allerorten wird wild räsoniert von „Bildungsoffensiven“, dem „Kulturgut ‚Bildung‘“, der „Bildung als Ressource“, vom „Bildungsstandort Deutschland“, von „Bildungsakteuren in kommunalen Bildungsanstalten“ und was dergleichen Blödsinn mehr ist; zuweilen hat man den Eindruck, als wüssten die professionellen Schwafler gar nicht, wovon da eigentlich die Rede geht. Vielleicht ist's ja auch nur viel Lärm um nichts. Doch der Reihe nach.

In diesem Frühjahr berichtete Hannah Bethke, Politikwissenschaftlerin an der Universität Greifswald, in einem Gastbeitrag mit dem Titel „Sprachnotstand an der Uni – Studenten können keine Rechtschreibung mehr“ für die F.A.Z über „den abenteuerlichen Umgang mit der deutschen Sprache in Seminararbeiten.“ (Es ergab sich zwar per Zufall, gleichwohl ist der Verfall der Sprache nichts weniger als ein Politikum.) Es ging hierbei um die Erfahrungen der Dozentin beim Korrigieren wissenschaftlicher Hausarbeiten, und die waren bei Gott nicht nur unerfreulich, sondern geradezu haarsträubend: Konfrontiert mit einer weitgehenden Unkenntnis des Konjunktivs, unverstandenen Regeln der Kommasetzung sowie der Groß- und Kleinschreibung, mit Fehlern in der Satzlogik und unvollständigen Sätzen stellte sie die Frage: „Werden in deutschen Schulen keine Diktate mehr geschrieben?“ Als sie ihren Studenten die Missstände vor Augen führte, wurde sie auch schon einmal belehrt, „dass es eine Krankheit gebe, die sich Legasthenie nennt.“ Was im Klartext bedeuten könnte: Legasthenie ist, wenn ich die Freiheit habe, nicht darüber nachdenken zu müssen, was und wie ich schreibe. „Dabei“, so die Politologin in ihrem Beitrag, „liegen die Dinge für jeden, der sehen will, klar zutage: An deutschen Schulen und Universitäten hat eine systematische Niveaunivellierung stattgefunden, die das Ergebnis einer wachsenden Scheu ist, den Lernenden gegenüber Grenzen zu ziehen, schlechte Leistungen als solche zu benennen, Unterschiede zu sehen und zu

akzeptieren, anstatt allen – ob sie dafür geeignet sind oder nicht – alles eröffnen zu wollen. In der erschütternden Unkenntnis der deutschen Orthographie drückt sich nicht nur aus, dass offensichtlich kaum noch Bücher gelesen werden.“ In der Tat. Man höre (und staune darob) einmal den Gesprächen zu, die Studenten des Abends vor einer x-beliebigen Lokalität führen. Abgesehen von der inhaltlichen Bedeutungslosigkeit (was aber eines jeden gutes Recht ist) sowie den üblichen Anglizismen sind die formalen Fehler frappant; und das lässt sich mit dem Hinweis auf die leichte Trunkenheit nicht immer erklären. Deshalb sei daran erinnert: Wie einer spricht, so denkt er für gewöhnlich auch.

Nun verstehe man die Wissenschaftlerin aber nicht falsch: Sie will sich „nicht einreihen in den Chor derer, die den Untergang des Abendlandes heraufbeschwören; wenngleich es zur Bestätigung dieser kulturpessimistischen These sicher lohnenswert wäre, eine Umfrage unter Studenten zu machen, wer von ihnen überhaupt noch weiß, was das Abendland eigentlich ist – und wie man es schreibt.“ Man ist geneigt, hinzuzufügen: und wie man es liest, denn bekanntlich gehört beides ja zusammen. Für das deutsche Bildungssystem ist es allemal die Attestation seines eklatanten Versagens: „Gymnasien, die nicht einmal in der Lage sind, dafür zu sorgen, dass ihre Absolventen nach Erlangen der allgemeinen Hochschulreife die deutsche Rechtschreibung beherrschen, stellen sich selbst ein Armutzeugnis aus.“ Bravo! Immerhin geht es um eine höhere Bildungsanstalt und nicht um eine Klippschule. Wobei, das sei einschränkend hinzugefügt, in unserer postliterarischen Wider- pardon! Gegenwart häufig nicht mehr ganz klar wird, wo man da die Grenze ziehen soll; die bildungsfernen Schichten sind näher als vermutet. Die Autorin schließt ihren Artikel mit zwei Sätzen: „Über kurz oder lang wird dieses System, das bei konsequenter Fortführung zu einer nachhaltigen Verdummung der Gesellschaft führen würde, keinen Bestand haben. Es ist zu hoffen, dass der jetzige Bestand eher von kurzer als von langer Dauer sein wird.“ Was den ersten Satz angeht, so konstatieren wir nur, dass der Konjunktiv II („würde“) offenkundig falsch ist, da besagtes System bedauerlicherweise Bestand haben wird; was den zweiten betrifft, so ist eine Hoffnung (man will ja leben) nicht mehr als eben nur diese, wozu der Dichter Gottfried Benn einst bemerkte: „Hoffen heißt, vom Leben falsche Vorstellungen haben.“ Dennoch ehrt es die Dame, und deshalb ihr an dieser Stelle ein nachträgliches Lob von Karl Kraus: „In einer Druckseite soll man nicht mehr sagen wollen, als mittelmäßige Schreiber in acht auszudrücken suchen.“

Man kann die Sache angehen wie seinerzeit der zitierte Wiener Satiriker: „Bildung ist eine Krücke, mit der der Lahme den Gesunden schlägt, um zu zeigen, dass er auch bei Kräften sei.“ Variation 1: Bildung ist die Lücke, die entsteht, wenn jene vorgibt, diese schließen zu können. Variation 2: Bildung ist die Brücke der Nicht-Erkenntnis, geschlagen zwischen Missverständnis

und Unverstand, darunter der Abgrund des Schweigens gähnt. Vielleicht wanken wir ja brabbelnd einer Zukunft entgegen, in der es genügt, seinen Vornamen fehlerfrei zu schreiben – es werden zweifelsohne glorreiche Zeiten sein. Der vor achtundsiebzig Jahren verstorbene Herausgeber der „FACKEL“ bemerkte in einem anderen Zusammenhang: „Nur darin habe ich mir nie widersprochen: dass alle Vergangenheit, aus jedem Zeitpunkt betrachtet, besser war als die Widerwart; und dass es keine Auskunft gibt.“ Wer sich nun im Unklaren wähnt, der greife zum Smartphone oder zum Handy und wähle die 11 8 33 der Deutschen Telekom ...

© Oscar Borkowsky (ABA-InformationenDienst Mai 2014)